

du vivant de Benoît, d'y surprendre les moines. En revanche“ dürfen wir zusehen, wie die Mönche in schönster Ordnung den Chor verlassen. Ein etwas dürrtiger Ersatz; die Geschichte des täglichen Konventamtes ist eben noch nicht geschrieben. Abschnitt VII, La consommation (200—229) behandelt den Lebensabend und Heimgang des großen Patriarchen. Im letzten Abschnitt VIII, Filii repromissionis (230—257) sucht der Verfasser einen Überblick zu geben über die hervorragendsten Söhne des Heiligen, angefangen von den Päpsten Gregor I. bis Gregor XVI. In der Einleitung (I bis XVII) merkt man wohl die Reaktion auf Schrörs, wenn dieser auch nicht genannt wird. Hier beruft sich Du Fresnel hauptsächlich auf Morin und Grisar. Hat Gregor d. Gr. wirklich „une oeuvre historique“ schreiben wollen? Den eigentlichen Zweck seiner Dialoge verrät er selber in dem vielzitierten Briefe an seinen ehemaligen Abt, den Bischof Maximian von Syrakus: „Fratres mei, qui mecum familiariter vivunt, omni modo me compellunt aliqua de miraculis Patrum, quae in Italia facta audivimus, sub brevitate scribere.“¹ Eine Geschichte im modernen Sinn darf man von dem Zeitalter Gregors überhaupt nicht erwarten, aber seine Geschichten enthalten Geschichte, das heißt Material für den Geschichtsforscher unserer Tage. Was die Wunderkritik angeht, so haben die Herausgeber der Dialoge bei Migne schon längst den Nagel auf den Kopf getroffen.² — In wohlthuendem Gegensatz zu Herwegen bringt Du Fresnel die Anmerkungen stets auf der betreffenden Seite, aber in so winzigem Drucke, daß man ohne Lupe kaum auskommt.

Krasnopolski, Paul, Geistliche Bibliotheken in Böhmen und Mähren. Mainz 1926, 29 S.

Die Gutenberggesellschaft hat vor kurzem als Sonderabdruck des Gutenberg-Jahrbuches 1926 in sehr schöner und vornehmer Ausstattung eine Abhandlung desselben im Buchhandel erscheinen lassen. In fließender und gewählter Sprache werden die Bibliotheken der Bendiktinerstifte Emaus (Prag), Braunau und Raigern, der Zisterzienserstifte Ossegg und Hohenfurt, der Prämonstratenserstifte Strahov (Prag) und Tepl sowie die Studienbibliothek in Olmütz und die fürstbischöfliche Bibliothek in Kremsier mit all ihren Schönheiten und Schätzen besprochen. Der Verfasser hat monatelang in diesen Bibliotheken gearbeitet, so daß er imstande ist, dem Leser ein würdiges Bild von der Schaffensfreude aus alter und neuer Zeit zu geben. Das Buch ist ihm nicht etwas Totes, es ist das Lebende auf Erden, das seinen Schöpfer überdauert. Jedem Freunde eines guten Buches wird die Abhandlung viel Freude und Belehrung bringen.

Braunau.

P. V. Maiwald.

Brauer, Heinrich, Die Bücherei von St. Gallen und das althochdeutsche Schrifttum. (Hermaea, ausgewählte Arbeiten aus dem Deutschen Seminar zu Halle, her. von Ph. Strauch, G. Baesecke und F. J. Schneider. XVII.) Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale) 1926. XII u. 103 S.

Als ich im Oktober 1917 den 1. Band der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz (München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1918) abschloß, sprach ich einleitend den Wunsch und die Hoffnung aus, daß die da abgedruckten Texte, die von mir verfaßten

¹ Migne lat. 77 S. 616 Ep. III § 1.

² Vgl. Migne Ic. Vindiciae Dialogorum S. Gregorii M., auctore Petro Gussanvilaeo, bes. S. 134 n. 109 und die Praefatio S. 138 ff. n. 113, VI—XIII.

bibliotheksgeschichtlichen Skizzen und Übersichten über den erhaltenen Handschriftenbestand der verschiedenen, meist verstreuten mittelalterlichen Sammlungen zu Einzeluntersuchungen und zu tieferem Eindringen in die Geistesgeschichte anregen würden. Für St. Gallen ist diese Erwartung wenigstens zu einem Teile gerechtfertigt worden durch die fleißige und umsichtige Arbeit von H. Brauer, die ich hier ernster Beachtung und Nachlieferung empfehlen möchte.

Gleich im Anfange sei gesagt, was diese Studie nicht bietet, der Verfasser aber hoffentlich später zu bringen die Möglichkeit hat. Die Bücherei und das Schrifttum von St. Gallen sind nicht auf Grund längerer Studiums der Codices selbst durchforscht worden. Brauer hat sich leider darauf beschränken müssen, die Veröffentlichungen anderer über die Handschriften und die Reproduktionen einzelner Kodexseiten in Tafelwerken usw. zu verarbeiten. Dieser dem Verfasser in seinen Folgen wohl bewußt gewordene Umstand beeinträchtigt den Wert nicht unwesentlich. Denn z. B. die Datierungen, Inhaltsangaben, Beschreibungen, die G. Scherrer in seinem für die damalige Zeit vortrefflichen, auch heute noch sehr nützlichen Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen (Halle 1875) gegeben hat und Brauer oftmals benutzen mußte, sind in vielem unzulänglich, in manchem falsch. Auch hat B. als junger Gelehrter noch nicht die weite Erfahrung und den geschärften Tiefblick, die erforderlich sind, die Überlieferungsgeschichtliche Bedeutung der so überaus reichhaltigen St. Galler Codices in jeder Hinsicht recht und reif zu beurteilen. Obwohl zu gleicher Zeit wie Brauer der Engländer J. M. Clark, von dem verdienten Germanisten der Londoner Universität Robert Priebsch angeregt, „*The abbey of St. Gall as a Centre of literature and art*“ (Cambridge, University press, 1926) reizvoll behandelt hat, nachdem er in St. Gallen selbst hatte arbeiten können, ist die Aufgabe einer Geschichte des St. Galler Schrifttums im Sinne L. Traube noch nicht voll befriedigend gelöst. Damit kann sich Brauer einstweilen trösten. Und auf jeden Fall ist es erfreulich und anerkennenswert, daß B. den Mut und die Ausdauer zu seiner Arbeit gehabt hat. Fleißig und bescheiden gibt er unter gründlicher Benutzung der alten Bibliothekskataloge einen brauchbaren Überblick über die St. Galler Bibliothek von ihren Anfängen bis ins 11. Jahrhundert und stellt klar, welche Rolle das althochdeutsche Schrifttum innerhalb der großen Sammlung gespielt hat, welche Stellung die St. Galler Handschriften in der gesamten althochdeutschen Überlieferung einnehmen. Mit Recht schätzt er die St. Galler Schreib- und Sammeltätigkeit für das Althochdeutsche zwar hoch ein, hält sich aber doch fern von Übertreibungen. Er verkennt nicht, daß St. Gallen verhältnismäßig wenige umfangreiche Originalleistungen in deutscher Sprache aufzuweisen hat, die althochdeutschen Denkmäler stark hinter dem gewaltigen lateinischen Schrifttum der Abtei zurücktreten. So ist das unmittelbare positive Ergebnis für den Germanisten ziemlich mager, mußte es bei der Anlage der Arbeit und angesichts der Tatsachen sein. Denn St. Gallens Blüte fällt ins Frühmittelalter, in eine Zeit, die dem Deutschsprachlichen überall nur spärlichen Raum gewährt, es hauptsächlich in der Form von kurzen Glossen, von Interlinearversionen und Übertragungen kleineren Umfanges zuläßt. Ganz folgerichtig ist in Brauers Arbeit von den lateinischen Texten weit mehr als von deutschen die Rede. Hoffen wir, daß es die Germanisten trotzdem nicht versäumen, diese Veröffentlichung genau vorzunehmen. Denn das sollte gerade den angehenden Erforschern deutscher Sprache und Literatur fest eingeprägt werden, daß ein annähernd richtiges Verständnis des deutschen Schrifttums, zum mindesten des Mittelalters nur dem möglich ist, der die ganzen Bildungsverhältnisse der Vergangenheit gründlich studiert und dem grundlegenden Wirken des lateinischen Schrifttums gemäß sich über die vom Mittelalter in seinen Bibliotheken, Schulen, Gelehrtenstuben übernommenen und neugeschaffenen

lateinischen Werke, ihre Überlieferung und ihren Einfluß sorgfältig unterrichtet. Ich halte es für ein gutes Zeichen, daß ein erfahrener Germanist, G. Baesecke (Halle), diese Studie ins Leben gerufen und gebilligt, ein junger Germanist sie unverdrossen ausgeführt hat. Deshalb verzichte ich auch darauf, Einzelberichtigungen vorzubringen. Was ich für Brauer und von ihm wünsche, ist, daß er in diesem Sinne weiterarbeitet und die Gelegenheit nicht vorübergehen läßt, die St. Galler Codices an Ort und Stelle emsig zu prüfen und den Zusammenhang mit der allgemeinen Geistesgeschichte herzustellen.

München.

Paul Lehmann.

Busch, Konrad von, und Glasschröder, F. X., Chorregel und jüngeres Seelbuch des alten Speierer Domkapitel.
2 Bände. Speier 1923—1926, Verl. d. Hist. Museums d. Pfalz und des Hist. Vereins der Pfalz.

An das Wort, daß auch Bücher ihre Schicksale haben, wurde der Rezensent erinnert, als er das Geleitwort des oben angezeigten Werkes las. Der am 9. September 1910 verstorbene Bischof von Speier, Konrad v. Busch, hatte, besetzt von großem, historischem Interesse, vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl in seiner Eigenschaft als Domdechant, zu dessen Aufgabe es vor allem gehört, den Gottesdienst an der Kathedrale zu leiten, den Plan gefaßt, zwei für die Feier des Gottesdienstes an der Speierer Domkirche in früherer Zeit überaus wichtige Quellen im Druck zu veröffentlichen. In dem Mai des Jahres, in dem er starb, konnte ein Teil des Werkes bei der Eröffnung des Historischen Museums der Pfalz S. Kgl. Hoheit dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern vorgelegt werden. Es mußten aber noch 16 Jahre vergehen, bis das Werk, das schließlich in zwei Bänden herausgegeben wurde, vollendet war. Es fand sich auch eine Persönlichkeit, die wegen ihrer großen liturgischen Kenntnisse wie keine zweite geeignet war, das Werk zu Ende zu führen. Herr Geheimrat Dr. Glasschröder gebührt das Verdienst, das Werk des für die Geschichte seiner Kathedrale und seines Hochstiftes begeisterten Bischofs zu einem glücklichen Abschluß gebracht zu haben.

Der erste Band enthält das jüngere „Seelbuch“. In ihm werden die liturgischen Verrichtungen des Domklerus angemerkt, die an den einzelnen Tagen des Jahres eintreten. Es sind meistens Seelengottesdienste, die einzelnen Persönlichkeiten sich gestiftet. Daher der Name. Zuweilen betrifft eine Stiftung auch die liturgische Feier bestimmter Feste. Das „Seelbuch“ ist Nekrologium und Kalendarium zugleich. Der zweite Band enthält die Chorregel, „statutarische Bestimmungen und Vermerke über den Chordienst, über die Verteilung der Präsenzgelder, über die Vermögensverwaltung der Dom- und Präsenzkassa im allgemeinen, endlich über Pfründe-, Meß- und sonstige gottesdienstliche Stiftungen usw.“

Die zwei Bände sind naturgemäß in erster Linie für den Speierer Lokalhistoriker von Bedeutung. Er erhält wichtige Aufschlüsse für die Topographie des Domes und der Stadt, für die Biographie des hohen und niederen Domklerus und einzelner Familien von Speier und seiner Umgebung. Gerade das letztere Moment macht das Buch auch für den Familiengeschichtsforscher wertvoll; es kommen in ihm die Namen zahlreicher in den Rheinlanden ansässiger Geschlechter vor. Wir erleben hier den Fall, daß ein zunächst rein lokalgeschichtliches Werk das Interesse weiter Kreise beanspruchen kann. Der Kanonist bekommt wertvolle Aufschlüsse über den Ausbau und die Vermögensverwaltung des Speierer Domkapitels, die Geschichte des deutschen Volkes für das am Ende des Mittelalters reich entwickelte kirchliche Stiftungswesen. Es braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden,